

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 19 (1977)

Artikel: Altes Volkstum in Safien

Autor: Flisch, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Altes Volkstum in Safien

von Peter Flisch

Die bündnerischen Hochtäler sind seit je bei den «Unterländern» auf ein waches Interesse gestoßen, und das Schrifttum über sie ist beträchtlich. Dies gilt natürliche für Safien. Kürzlich erschien die Arbeit von Hans Philipp Jäger «Das Safiental, Alpwirtschaft und Entvölkerung». Einer der besten Kenner des kernigen Tales aber ist der in Walzenhausen ansässige Safier Alt-Regierungsrat und Nationalrat Peter Flisch. Im Jahrgang 1969 unseres Periodikums veröffentlichte er einen interessanten historischen Aufsatz über sein Heimattal. Heute lassen wir aus seiner Feder auch noch einen volkskundlichen Rückblick folgen. (Red.)

Das Safiental liegt mitten in unserm Kanton, und doch war es viele Jahrhunderte lang ein abgeschiedenes Gebiet, dessen Bevölkerung nur über hohe Bergpässe mit der Außenwelt Verbindung besaß. So hat sich dort in Lebensweise, Sitte, Brauchtum und Sprache manches Wertvolle bis in die Neuzeit erhalten. Die nachfolgenden Blätter möchten einiges darüber berichten.

1. Die Besiedelung des Tales

Sie reicht weit zurück, mit Sicherheit bis zum Beginn unserer Zeitrechnung, als die Römer über die Alpen zogen und die Provinz Rätien gründeten. Besiedelt wurden aber vorerst nur Gebiete oberhalb der Waldgrenze, wo der Römerweg von Splügen über die Alpen von Safien nach dem Oberland hinüberführte. Damals hatten die Schamser Romanen wohl für die Offenhaltung des Weges zu sorgen und mochten sich wenigstens zeitweise im Tale aufgehalten haben, wie die heute noch bestehenden romanischen Orts- und Flurnamen dartun, wie Malónia, Rong, Skalutta, Camana und manche andere.

Nach dem Zerfall des Römerreiches verließen die Romanen das Tal und kehrten in ihre angestammte Heimat zurück. Es kamen andere Siedler ins Land, deutsch sprechende, die sich am bedeutenden Transitweg der Freiherren von Sax-Misox niederließen und das Tal bevölkerten. Es waren Walser, mögen sie nun aus dem Wallis gekommen oder zuerst als Burgunder aus dem Norden und Osten eingewandert sein.

Um die Jahrhundertwende herum hat O. Wettstein seine Dissertation über die Anthropogeographie des Safientales geschrieben. Wenn ihm die Geschichte des Tales zwar wenig bekannt sein mochte, so ist seine Arbeit aus einem andern Grunde dennoch außerordentlich bedeutungsvoll. Es sind die Kopf- und Körpermessungen, die er an vielen Männern, Frauen und Kindern der ganzen Gemeinde vorgenommen hat. Diese ergaben als Resultat, daß die Safier nordisch-germanischen Ursprungs sind, da sie dem sogenannten Hohberg-Typus Skandinaviens angehören. Da sie in ihrem Tale jahrhundertelang allein und von der übrigen Welt abgeschlossen lebten, vermochten sie ihre Eigenart weitgehend zu bewahren. Es dürfte in der ganzen Schweiz und weit darüber hinaus kaum eine Volksgruppe mehr geben, die diesen nordischen Volksschlag in so hohem Maße vertritt wie einzelne Höfe in Safien.

Zu dieser nordisch-germanischen Volksgruppe kam im Laufe der Zeit eine andere dazu, die alpin-rätisch-keltische. Letztere war nicht, wie etwa angenommen wird, bei der Einwanderung der Walser im untern Teil des

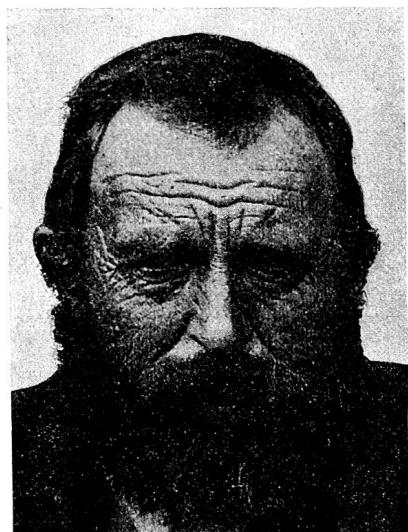
Tales schon vorhanden, sondern kam erst später, besonders durch Heirat, aus dem Bündner Oberland her. Der Entwicklung des safierischen Volkstums war das nicht abträglich, im Gegenteil; bei den Safier Mischlingen hat sich die bedeutende Kopfbreite der alpin-rätischen mit der Länge des Kopfes der nordisch-germanischen Rasse vereinigt und so die Möglichkeit geschaffen, alle Dimensionen im Schädelraum zu vergrößern. Daraus erkläre sich die überragende Intelligenz der alten Safier.

Den Walsern wird nachgerühmt, sie seien ein überaus starker Volksschlag mit einem besonders ausgeprägten Freiheitswillen gewesen.

Etwas davon mag in unsren Walsersiedlungen noch vorhanden geblieben sein, wenn auch gesagt wird, es machten sich da und dort Degenerationserscheinungen geltend. Die einsamen Täler, wie Safien, mögen davon am längsten verschont geblieben sein. Der stetige Kampf mit der Natur hat ihre geistigen und körperlichen Kräfte gestärkt und erhalten, so daß, wie Wettstein bemerkt, immer noch wahre Hünengestalten vorkommen, die einen an die germanische Heldenzeit denken lassen. — Unser Bündner Rechtsglehrter Prof. Dr. Peter Liver aus Flerden schreibt einmal, er habe in seinen Bubenjahren von den hochgewachsenen



Nordisch-germanischer Typus.



Alpin-rätischer Typus.

Aufnahme
von O. Wettstein.
Oben: Martin Hunger,
Zalön. Ein nordischer
Walser. Unten: Florian
Derungs. Ein alpin-räti-
scher Romane.

Männern mit den rotbraunen Bärten aus Safien einen bleibenden Eindruck erhalten, wenn sie vom Markte in Thusis oder Cazis mit weit ausholenden Schritten durch sein Dorf über den Berg in ihre Heimat zurückkehrten.

2. Lebensweise

Als die ersten Walser nach Safien gekommen sind, haben sie sich oben an der Waldgrenze dauernd niedergelassen. Ihr Leben war so primitiv, wie man es sich heute kaum vorzustellen vermag. Ihre Wohnung bestand aus einem einzigen Raum. Erst nach und nach erfolgte die Trennung von Schlafstätte und Feuerraum, wie sie heute noch auf Zalön und andern Alpen anzutreffen ist. Die heimeligen Walserhäuser von heute entstanden nicht vor dem Ende des 16. Jahrhunderts.

Die Einwanderer betätigten sich neben der Alpwirtschaft als Ruttner und Säumer, später auch als Handelsleute auf dem Transitwege über ihre Alpen. Nur so ist es zu erklären, daß verschiedene Safier sich mit hohen Summen schon früh von der Zinspflicht zu befreien vermochten. L. Joos hat darüber in seiner Arbeit über die Safien-Urbare des Klosters Cazis von 1495 und 1502 sehr wertvolle Angaben gemacht. Es muß ein bedeutender Warenverkehr vorhanden gewesen sein, da im erwähnten Urbar mehr als 40 Geschlechtsnamen aus Safien aufgeführt sind. Als dann aber die Viamala im Jahre 1473 für Roß und Wagen geöffnet wurde, zerfiel der Handelsweg über die Alpen von Safien. Es wurde ein von jeglicher Verbindung mit der Außenwelt abgeschnittenes einsames Bergtal.

Von da an trieben seine Einwohner ausschließlich Alpwirtschaft. Die Voraussetzungen dazu waren ja in hohem Maße vorhanden: kräuterreiche Bergwiesen zwischen mächtigen Wäldern und einem Kranz prächtiger Alpen ringsum. Sererhard berichtet im «Sammeler» 1743, die Alp Camana in Safien mit ihren 400 Kuhrechten sei die schönste Alp in ganz Graubünden.

Die Produkte der Milch waren begehrte. Sie fanden guten Absatz in Thusis und bis nach Chur hinunter. Als ich Kantonsschüler war,

sagte mir eine alte Churerin, sie habe von ihrer Mutter den Spruch behalten: «Safier Schmalz (Butter) und Stulser Choora hend da Name nie verloora.» Mit den verkäuflichen Öchslein, als bedeutendste Einnahmequelle, zogen sie über die Berge nach Splügen, oft auch weiter nach Arbedo und sogar auf die Märkte nach Lugano (Lauis) und brachten vor dort her, was sie benötigten. Eine Beschreibung darüber enthält das Jahrbuch 1969 über die Familie Gander.

Man sagt, die Walser seien kein Ackerbau treibendes Volk gewesen. Das waren sie nur dort nicht, wo wegen der Höhenlage kein Korn mehr gedieh. Die alten Safier haben Kornäckerlein angelegt bis auf 1600 Meter hinauf. Die Bearbeitung ohne Pflug und Egge ging freilich mühsam vor sich, und der Ertrag blieb oft gering. Im Herbst mußten die Garben zum Ausreifen der Körner an Histen gehängt werden. Der Anbau von Flachs zu den kostbaren Leinengeweben wie die Verwendung der Wolle ihrer Schafe zu Kleidern blieben lange erhalten. Wenig Aufmerksamkeit wurde lange Zeit dem Gemüsebau zuteil. Die alten Bergler waren keine Gemüseesser. Das hat sich nun wesentlich geändert. Heute treffen wir bis hoch hinauf schöne Gärtchen an. Mit dem Fischfang haben sich die Safier nie abgegeben, obwohl in ruhigen Jahren im großen Talbach viele Forellen vorhanden waren. Dafür ist die Jagd von jeher beliebt gewesen. Währenddem einst der Kampf gegen Bären und Wölfe geführt werden mußte, sind es jetzt die Grattiere, denen der Jäger nachstreift. Seit etwa 70 Jahren haben sich auch die Rehe stark angesiedelt, und jetzt fangen selbst die Hirsche an, in den schützenden Wäldern des Tales zu überwintern.

3. Gesundes Volk

Wie Wohnung und Kleidung, so war bei den alten Safiern auch die Nahrung einfach und einseitig. Sie bestand neben Milch- und Fleischspeisen besonders aus den Molken. Die Schottenbrogge mit Zieger und Schotte stand das ganze Jahr hindurch ein paarmal in der Woche mittags oder abends auf dem Tisch.



Steinbockgruppe der großen Kolonie beim Gelbhorn in Safien.
Aufnahme von Felix Flisch.

Man sollte meinen, eine so einseitige Ernährung wäre der Gesundheit nicht zuträglich gewesen. Die Molken enthalten aber, wie die Mediziner des Altertums schon feststellten, alle Stoffe, Vitamine sagt man heute, die der menschliche Körper nötig hat. Es ist also begreiflich, daß die Bergler gesund und stark blieben bis ins hohe Alter.

Ärztliche Hilfe wäre auch nicht vorhanden gewesen. Der Zugang ins Tal war im Winter monatelang versperrt, und auch in der schneefreien Zeit hätte es einer ganzen Tagreise bedurft, um einen Patienten auf einem abgelegenen Hofe zu besuchen. Einer der ersten Ärzte, wenn nicht überhaupt der erste Arzt, der nach Safien kam, war der hochangesehene Volksmann Dr. Giachen M. Nay, der in den 1890er Jahren in Thusis praktizierte, bevor er sich in seinem lieben Lumneins bei Truns niederließ.

In Krankheitsfällen mußten die Leute versuchen, sich selbst zu helfen. Dabei fanden viele gesammelte Heilkräuter Verwendung, wie Leberblümchen, Salbei, weißer und gelber Enzian, Arnika, Schafgarben, Kümmel, Pfefferminze, Ziprian (isländisches Moos), Frauen- und Silbermänteli und andere mehr. Als Heilmittel galten auch Wachholderbeeren gegen Nieren- und Blasenleiden und gedörrte Heidelbeeren gegen Durchfall bei Menschen und

Tieren. Von den Alphütten herunter brachte man die Astrenzen (Meisterwurz) gegen ansteckende Krankheiten. Ein paar Stücke davon verwahrte man in der Rock- oder Hosen tasche, und die Kinder bekamen sie in einem Täschchen um den Hals gehängt. Jedes dieser Mittel versorgte die Hausfrau in einem Leinensäcklein, bis man es brauchte. Eine der gefürchtetsten Krankheiten war die Lungenentzündung, der «Sittastich». Sie erfaßte oft gesunde, blühende Leute. Wenn es nicht gelang, das Fieber zu brechen, und dazu waren wenige Mittel bekannt, trat der Tod ins Haus.

4. Volksleben und Brauchtum

Wie jedes unserer vielen Bergtäler hatte auch Safien seine besondern Volksfeste. Zu den ältesten gehört wohl die Thaler Chilbi. Als im Jahre 1441 die dortige Kirche erbaut wurde, erschien zur Einweihung im Auftrage des Bischofs von Konstanz dessen Generalvikar in Chur. Seither wird dieses Kirchweihfest alljährlich am Sonntag nach Maria Himmelfahrt gefeiert, wenn auch nach mehr als 500 Jahren bei der reformierten Bevölkerung Sinn und Geist des Anfanges anders geworden ist. Heute hat sich vieles überlebt. Es kommen nur noch wenige Bauern der Umgebung mit ihren Hirten zusammen und das Jungvolk zum Tanz. Früher aber, als Thalkirch noch den wichti-

sten Teil des Tales bildete, war die Chilbi ein richtiges Volksfest. Aus allen Höfen weit herum kamen ganze Familien herbei. Bei schönem Wetter lagerte man sich auf einer Wiese zum Mittagsmahl aus Bündnerfleisch, Schinken, Würsten und den aus Schenkelteig gebackenen «Nüssli» oder einer währschaften Bündner Pitte.

Wer allein war, ein Knecht oder ein Hirt, fand zum Essen Anschluß bei Bekannten, denn an einem solchen Tage mußte Gastfreundschaft bestehen. Die Frauen wußten einander viel zu erzählen, was sich im Laufe des Jahres auf den abgelegenen Gehöften ereignete. Die Männer besorgten inzwischen ihre Abrechnungen über die Zinsgüter und die Alprechte, besprachen die vorzunehmenden gemeinsamen Arbeiten in den Wäldern und auf den Alpen, bis die an die Berglehnen hinaufsteigende Abendsonne zur Heimkehr mahnte. — Heute sind es die Alpenfeste auf Camana und Zalön, die die Leute an einem Sonntag im Hochsommer zu fröhlichem Beisammensein vereinigen.

Wenn im Spätherbst der Lehrer seine Schularbeit wieder begann, kam jeden Samstag abend auch die erwachsene Jugend zusammen zur «Singschule», um Lieder einzüben für allerlei Anlässe. Lange war das Altjahrsingen üblich, wo vor jeder Hausgruppe die Melodien aus dem alten Bachofen ertönten, wie etwa «Das alte Jahr geht nun zu Ende» oder «Man wünschet gute Zeiten» und andere. Dieser schöne Brauch ist allmählich verlorengegangen. Ein paarmal im Jahr vereinigte sich die Junggesellschaft zu einem gemütlichen Tanzabend. Bei solchen Anlässen traf etwa ein Liebespärchen die letzte Verabredung für das zukünftige Leben. Es sollte aber noch alles geheim bleiben, bis der schneefreie Weg über den Glaspaß erlaubte, eine gemeinsame Reise zu wagen zum «Chraama», das heißt, die Ringe zu wechseln und einige Geschenklein einzukaufen. — Als ein wichtiger Tag im Jahr galt der «Pauli» am Donnerstag nach Lichtmeß. Das war lange Zeit, und ist es für die Einheimischen noch heute, der Zinstag der Safier. Einst gingen sie am Michaelstag und

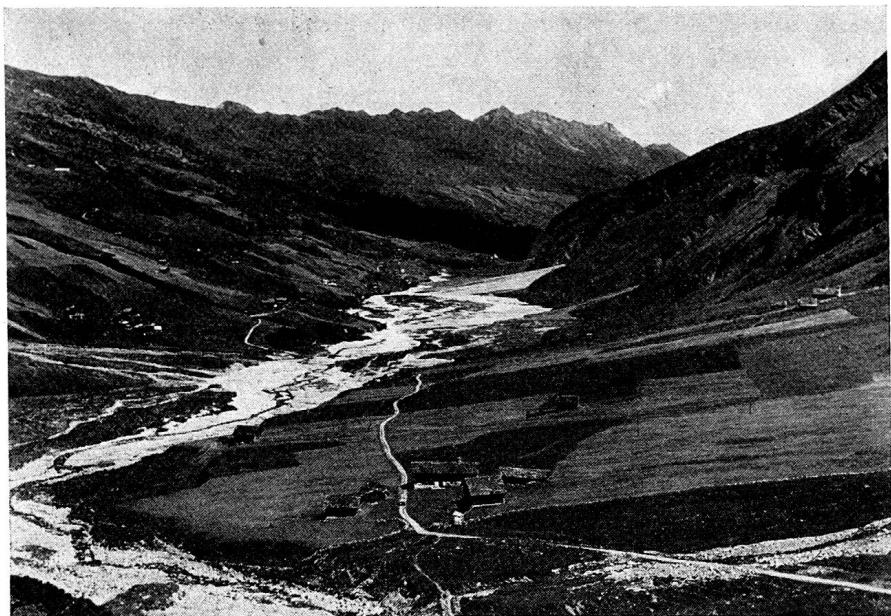
an Martini mit mehr als 40 schwer beladenen Pferden die «Stäga» hinauf nach Cazis, um dem Kloster in Form von Käse und Butter, etwas Geld und Pfeffer ihre Abgabe zu entrichten. Das hatte sich im Laufe der Zeit geändert.

Seit der Einwanderung Ende des 13. Jahrhunderts mußte alles zum Leben Notwendige, was nicht selbst produziert werden konnte, über die Berge hereingetragen werden. Erst mehr als 500 Jahre später ist in den 1880er Jahren der kleine Kramladen der Menga Lorez auf dem Platz eröffnet worden, wo die Frauen Faden und Nadeln und anderes Kleinzeug kaufen konnten und die Männer am Sonntag nach der Predigt ihren Tabak.

Nach dem Straßenbau 1885/86 von Versam herein erfolgte eine große Änderung. Die Reisenden auswärtiger Firmen nahmen bei den Familien von Hof zu Hof ihre Bestellungen auf, je nach Bedarf ein paar Säcke Backmehl, eine Kiste Teigwaren, einen Zuckerstock, Polenta, Reis und anderes mehr. Auch ein Korb Branntwein durfte nicht fehlen für krankes Vieh, zu einem Morgenschnaps für die Mäder oder die Holzer an kalten Wintertagen. Die Waren brachte der Fuhrmann vor Neujahr auf den Platz, wo sie abgeholt und mit der «Menni» heimgeführt worden sind. Am Paulitag erschienen dann die Geschäftsherren mit ihren schönen Pferdegespannen zur Abrechnung. Der Reihe nach brachten die Bauern bei einem vom Lieferanten gespendeten Glase Wein ihre Schulden in Ordnung. Das alles hat sich überlebt. Heute versorgen die Verkaufsläden auf dem Platz die einheimische und fremde Bevölkerung mit den meisten Gebrauchsartikeln.

5. Not und Sorge

Die Bewohner mancher unserer Bergtäler haben einen steten Kampf mit der Natur zu führen. In Safien hat der Chronist Martin Hunger in Camana-Boden jahrzehntelang aufgeschrieben, was ihm bedeutsam erschien, um für eine spätere Generation festgehalten zu werden. Wir erfahren daraus, was für gewaltige Schäden die Lawinen angerichtet haben, Ställe und Vieh mit sich fortreißend, wie das



Verwüstungen durch Hochwasser und Rüfen.

Hochwasser wütete, alle Brücken und Wuhre zerstörte im ganzen Tale und Wohnstätten bedrohte und wie Mißwachs und Teuerung Kummer und Not verursachten. Das Bündner Monatsblatt 1957 hat darüber vom Schreibenden eine ausführliche Darstellung gebracht.

Wenn solche Naturgewalten den Menschen schwere Sorgen auferlegten, so waren sie doch nicht so furchtbar wie die Pestzüge oder wie der Aberglaube mit den Hexenprozessen, die aus dem Unterland ins Bergtal hereinbrachen. In der Kirche auf dem Platz lesen wir, daß die Pest in den Jahren 1529 und 1531 mehr als die Hälfte der heutigen Einwohnerzahl dahinraffte. Auch der Aberglaube stürzte das Volk in unermeßliche Not. In jungen Jahren habe ich am Giebel des längst abgebrochenen Hauses hinter den Stauden den Spruch gelesen und behalten: «O Mensch bedenk die Angst und Not, die Du wirst haben in dem Tod. O Mensch bedenk das jüngste Gericht, dem Du kannst entfliehen nicht. 1704.» Es war mir damals nicht recht verständlich, was die sonst aufgeklärten Safier so schwermüdig stimmen sollte. Später habe ich es besser begriffen.

Es war die Zeit mit den vielen Hexenprozessen. Im Jahre 1696 wurde nach manchen andern der 70jährige Benedikt Dettli von Broscaleschg wegen Hexerei eingezogen, auf dem Rathaus verhört und gefoltert, bis er ein

Geständnis ablegte. Als am Sonntag Verhör und Folter ruhten, hatte der Mann die Kraft, alles zu widerrufen, worauf die Folterung weiterging, bis er alle Hexenkünste gestand. Darauf wurde er auf dem Kohltobel verbrannt und die Asche sorgsam vergraben, «daß weder lüth noch vich darob schaden empfachind», wie es in der Chronik heißt.

6. Das Tal der Schulmeister

Wer über Safien berichtet, darf die Schule nicht vergessen. Am alten Schulhause auf Zalön stand auf einer Holztafel schön eingeschnitten zu lesen:

«Kommt ihr lieben Kindelein, ich will Eure Mutter sein. Will Euch pflegen und Euch lehren, Gott und Eure Eltern ehren.»

In diesem Sinne durften die Kinder dieses Hofes und des ganzen Tales schon zur Schule gehen, als man sonst in ländlichen Gegenden noch wenig davon wußte. In alten Dokumenten der Gander auf Broscaleschg sind eine Reihe Kaufverträge und Abkommen von 1660 an vorhanden, die nicht nur von Amtspersonen, sondern auch von verschiedenen andern Bauern auf «befelch der Parthen» in schöner Handschrift aufgesetzt sind mit den Namen Tester, Gartmann, Hunger (oder Honger), Gredig, Finschen, Zeisly (oder Zinsli), Bandli, Bremen und Gander.

Solche Bauern haben natürlich versucht, auch ihre Kinder zu bilden, so daß bald jeder größere Hof einen jungen Mann als Schulmeister anstellte, um sie rechnen, singen, lesen und schreiben zu lehren. Weil es an Schulhäusern fehlte, versammelte man sich in einer großen Bauernstube, in der sich auch die Angehörigen der Familie aufhielten und ihre Arbeiten besorgten. Wie es in einer solchen Schule etwa zu und her ging, schildert Christian Buchli in seinem ansprechenden Schriftchen über das Schulwesen in Safien, da er diese Zeiten teilweise noch selbst erlebte oder in Erinnerung hatte. Die Schulzeit dauerte drei Monate, vom Andreastage an bis «ingehenden Merzen» bei einem Lohn von 14 bis 20 Gulden, wobei allerdings zu bemerken ist, daß der Schulmeister oft die Gastfreundschaft der Eltern seiner Schüler genoß und so für den persönlichen Unterhalt wenig benötigte.

Einen wesentlichen Fortschritt für die allgemeine Bildung der Jugend brachte das Jahr 1744. Damals hatte Safien Anrecht auf ein Podestatenamt im Veltlin. Es wurde aber für eine beträchtliche Summe, es mögen gegen 6000 Gulden gewesen sein, einer andern Gemeinde abgetreten und davon der dritte Teil für die Schulen und Kirchen verwendet. Jede der acht Schulnachbarschaften erhielt einen angemessenen Anteil, Inner-Camana 262 Gulden. Dieser Hof baute dann schon 1750 das erste Schulhaus. Der Lohn des Lehrers betrug bei einer Schuldauer von fünf Monaten 60 Gulden und blieb so, bis die kantonale Schulordnung von 1882 diese für alle Gemeinden auf 340 Franken festsetzte bei einer Schuldauer von 24 Wochen im Jahr.

Als hervorragende Förderer des Bildungswesens im alten Safien sind Prof. Christian Tester und Landammann Alexander Tester zu nennen. Der erstere besuchte als einfacher Bauernsohn die Pestalozzischule in Yverdon, studierte in Erlangen und Heidelberg und wirkte dann von 1810 bis 1850 als Lehrer an der Kantonsschule in Chur. Die Ferien verbrachte er in seinem Heimattal, wo er jungen erwachsenen Burschen freiwillig Unterricht erteilte in verschiedenen Wissensgebieten, wohl

im Sinne der dänischen Volkshochschule von Grundvigt und Kold.

Diese Aufgabe führte der gescheite Landammann Alexander Tester jahrelang weiter. Es muß eine eigentliche Privatschule bestanden haben, wie dem folgenden, bei alten Dokumenten der Familie Tester in Broscaleschg noch vorhandenen Originalbrief zu entnehmen ist: «Werther Vetter, ich habe gehört, daß ihr Lust hättest, Euren Sohn diesen Winter in eine Privatschule zu schicken. Falls ihr mir das Vertrauen dazu schenken wollt, so biete ich mich an, ihn in meine Schule zu nehmen und zwar für den monatlichen Schullohn von einem halben Thaler und wenn er bei mir zu Hause ist für zwei Gulden. Ich wünsche baldige Auskunft. Am 24. Tag November 1835. Alex. Tester.»

In dieser Schule sind begabte junge Leute zu Lehrern herangebildet worden, die außer in den acht Schulen des Tales auch auswärts als Schulmeister tätig waren. Auch später hat eine Reihe Safier nach dem Besuch eines sogenannten Repetierkurses an der Kantonschule, der jeweils drei Wochen dauerte, im Tale selbst und an vielen andern Orten Schule gehalten, ohne ein eigentliches Lehrerpatent zu besitzen, und hatten dennoch den Ruf eines guten Schulmeisters. Safien ist daher nicht mit Unrecht das Tal der Schulmeister genannt worden. Im Jahre 1890 seien (die Gemeinde zählte damals weniger als 500 Einwohner) nicht weniger als 60 Männer aufgezählt worden, die den Lehrerberuf ausübten, 25 davon noch als aktiv tätige. Im Frühling kehrten die Schulmeister heim zur Arbeit auf dem Hofe der Eltern, bis im Spätherbst die Schule wieder anging. Nach der Verheiratung übernahmen sie eine eigene Landwirtschaft oder wechselten sonst den Beruf, da der Lehrerlohn nicht ausreichte, um eine Familie zu ernähren. Das hat sich erst viel später geändert.

7. Das kirchliche Leben

Wie das wirtschaftliche, so hat sich nach einem Schriftchen von L. Joos auch das kirchliche Leben zuerst in Thalkirch entwickelt. Aus der Zeit der Romanen ist die Kapelle beim



Kirche in Thalkirch, erbaut 1441.

Thura bekannt. Die erste Kirche stammt aus dem Jahre 1441. Sie wurde erbaut zu Ehren der Jungfrau Maria und der drei Heiligen Anton, Sebastian und Andreas. Die Einweihung erfolgte anfangs August. Seither wird dieses Kirchenfest alle Jahre abgehalten, wenn es auch infolge der veränderten Verhältnisse bedeutungslos geworden ist. Auch an der Kirche selbst ist die lange Zeit nicht spurlos vorübergegangen. Der ehemalige Redaktor des «Bund», Dr. Michel Bühler von Tenna, wußte zu sagen, als er noch Hüterbube in Thalkirch gewesen sei, habe man auf einem Grasband um die Kirche herum gehen können. Die wilde Rabiusa spülte dieses weg, so daß das Fundament zu wanken drohte. Da hat in den zwanziger Jahren der damalige Pfarrer der Gemeinde, der Basler Peter Thurneysen, sich mit ganzer Kraft für die Erhaltung dieses Gotteshauses eingesetzt, im ganzen Lande Vorträge gehalten und Geldspenden gesammelt, bis die notwendige Verbauung zu einem guten Ende geführt werden konnte. Dafür hat er sich als Zeichen der Dankbarkeit der Kirchgemeinde Thalkirch wie der ganzen Gemeinde einen Ehrenplatz erworben.

Kurze Zeit nach dem Bau der Kirche in Thalkirch ist auch eine solche auf dem Platz erbaut worden. Sie muß aber schon bald durch eine Rüfe zerstört worden sein, denn am 3. Oktober 1500 erhörten der Papst und die Kar-

dinäle die Bitte der Bruderschaft der Mariakirche in Thalkirch und der Johanniskirche auf dem Platz und gewährten einen Ablaß für diejenigen, welche an bestimmten Tagen letztere besuchten sowie zu ihrer Erbauung, Aufrechterhaltung und der Anschaffung von Kirchgeräten beitragen. Damit konnte der Plan zum Bau einer neuen Kirche gefaßt und schon 1510 verwirklicht werden. Der bekannte Krainer Kirchenbauer Andreas Bühler erstellte sie auf der andern Seite der Rabiusa, wo sie heute noch steht.

Im äußern Teil des Tales haben sich erst 1698 die 29 Haushaltungen mit 155 Einwohnern zu einer Kirchgemeinde zusammengetan, um eine eigene Kirche zu bauen. In wochenlanger Arbeit ohne jegliche Entschädigung haben sie Holz und Steine gerüstet und freiwillige Geldbeträge geleistet, so daß der Bau ohne große Hilfe von andern zustande kam. Es bleibt staunenswert, daß ein so kleines Ge- bilde sich zu einem solchen Werk heranwagen durfte. Infolge der bald nachher eintretenden Abwanderung vermochte die kleine Kirchgemeinde nicht mehr aus eigener Kraft den Pfarrer zu besolden, sie mußte sich vom Platz aus bedienen lassen. Allmählich haben sich die Höfe Bergli, Rüteli, Häfeli, Wald, Brand und Gampel ganz entvölkert und sind zu Alpweiden geworden.

Der Landsgemeindeplatz in Safien beim Rathaus (rechts).



Backhäuschen

Thalkirch verlor seinen Pfarrer ebenfalls. Der letzte ständige Seelsorger war Laurenz Gredig, der 49 Jahre lang treu seines Amtes waltete. Auf dem Platz pastorierte während 40 Jahren Pfarrer Lutta. Dieser kam mit drei Söhnen zur Synode, von denen einer in Ilanz, einer in Andeer und der dritte am Schamserberg amtete.

Wie die Lehrer mit kleinen Löhnen auszukommen hatten, so waren auch die Pfarrer nicht mit irdischen Gütern gesegnet. Sie besaßen zwar den großen Vorzug, den Ertrag aus dem sogenannten Pfrundgut zu besitzen, das zu jeder Kirchgemeinde gehörte. Die Woche hindurch besorgten sie neben den Obliegenheiten

des Pfarramtes die Arbeiten auf dem Felde, fütterten am Sonntagmorgen ihr Vieh, bevor sie die Kanzel betrat, und blieben so in engster Verbindung mit dem Volk der Gemeinde. Über den Besuch der Predigt hatten sie sich nicht zu beklagen. Es war üblich, daß mindestens ein Glied der Familie jeden Sonntag zur Kirche ging. Wenn einmal niemand da war, fiel das auf, und es wurde schon gefragt, ob jemand krank sei. Wie in der Schule, so ist auch in der Kirche viel gesungen worden. Manche wußten Text und Melodien der schönen Lieder, die jetzt teilweise aus dem neuen Gesangbuch verschwunden sind, auswendig. Ohne Orgelbegleitung ertönten Schall und Klang aus vollem Herzen.